











Nicht der Ehre goldbelad'ne Schätze  
Geben jene selig-stille Lust;  
Nicht der Ehre sülterreiches Blühen  
Stillet diese freigebo'ne Lust.  
Nur im engen Kreise seiner Lieben,  
Still, genügliam an dem eignen Herd,  
Mit Vertrauen auf den Himmel blickend,  
Hat das Leben einen wahren Wert.

## Die Freundinnen.

(3. Fortsetzung.)

Frei nach dem Französischen von Heinrich Köhler.

Fräulein Annette erklärte: „Der Herr dort, dessen Beine mit Flanellbinden innerhalb der Stiefel umwickelt sind, ist der alte Graf von Gacogne, welcher, wie Sie sehen, auf seinen Rheumatismus Rücksicht nehmen muß. Der dort im Ziegenpelz ist Herr von Zailly, welcher eines schönen Tages wie Abalom an einem Zweige hängen blieb, während sein Pferd allein durch den Fluß schwamm.“ — Sie fügte nicht hinzu, daß er bei der Erlösung aus dieser Situation ein Loch in den Kopf bekommen hatte, durch welches Herrn von Zaillys sämtlicher Intellekt verdunstet war, so daß ihm nur noch das Talent für die Jagd verblieb. — „Die drei Riesen mit dem dichten Haarbusch, die Brüder von Baucclair, hätten mit der Trompete am Bandeliter und einem Patent als Offiziere der Bofssgarde auf die Welt kommen sollen. Jener dort ist Herr Furd, der einzige Bürgerliche der Gesellschaft; man duldet ihn ausnahmsweise, weil er sehr unterhaltend und witzig ist. Ich kenne die Herren allerdings nur vom Augenschein, sie sind fast sämtlich Junggesellen, und die Frauen von denjenigen, welche verheiratet sind, besitzen nicht die Anmut der Edelfrauen aus meiner alten Heimat bei Joigny. Mein Bureau ist das angenehmste von der Welt — man sieht dort allerlei Menschen — und ich habe mein Auskommen gefunden, so daß ich mich nicht beklagen kann. Einige Male hat mich auch der Pfarrer schon besucht. Sie haben da heute ganz zufällig die hauptsächlichsten Besitzer der Umgegend kennen gelernt. Halt, einen habe ich noch vergessen,“ setzte sie hinzu, auf einen Kavaliere weisend, der sich von den übrigen getrennt hatte und mit verhängtem Zügel nach der einzigen Herberge des Dorfes ritt, „es ist Herr

von Balouze, der beste von allen — für den Geschmack dieser rohen Jäger zu sehr Pariser. Aber das ist nur anfänglich, wenn er alljährlich kommt, nach einiger Zeit ist er ebenso wie die andern.“

Und in der Tat hatte Roger in seinem mit Schlamm bedeckten Jagdhabit und mit dem von dem scharfen Galopp geröteten Gesicht nicht mehr das etwas blasierete Aussehen, wie wir es in Paris an ihm kennen gelernt haben. Hochaufgerichtet im Steigbügel stehend, rief er den Bedienten der Herberge mit einer könennden Stimme voll Jugendlust und Frohsinn zu: „Schnell ein Beefsteak und ein Frikassée servieren, und vor allem Wein, viel Wein, vom besten, den der Keller hat!“

„Sie sollen alles nach Wunsch erhalten, gnädiger Herr,“ sagte der Gastwirt, der mit seinem scharlachroten Gesicht und in die Seiten gestemmten Armen in der Tür stand.

„Auch wir sind nun am Ziel,“ flüsterte Fräulein Annette, „und wollen uns ebenfalls das vorzügliche Frikassée des Wirtes schmecken lassen. Ich habe schon vorher an Minette geschrieben und zwei Portionen bestellt. Erzellent, sage ich Ihnen. — Guten Tag, Minette! Da sind wir mit der Post.“ Und zu Jeanne gewandt: „Sie werden nicht böse sein, endlich die Füße bewegen zu können, man ist ganz steif geworden beim Fahren!“

Während Minette das Gepäck vom Wagen bringen half und dabei mit dem Kondukteur scherzte, empfing eine Kollegin Annettes, welche sie während ihrer Abwesenheit vertreten hatte, die Angewonnenen bei ihrem Häuschen. Man hätte dies hübsch nennen können, wenn der Wein, von dem es ganz überzogen war, statt



Fräulein Kristensson,

der erste weibliche Hotel-Portier in dem bekannten „Turist-Hotel“ in dem schwedischen Badeorte Marstrand. Fräulein Kristensson, die früher Hotel-Sekretärin war, ist mit ihrer neuen Stellung in jeder Hinsicht sehr zufrieden. Sie versteht ihren Dienst in einer leidensamen Uniform. Sie spricht außer schwedisch noch deutsch, englisch und französisch, und arbeitet zur Zufriedenheit aller Gäste.

vertrödeter Neben, grüne Blätter gezeigt hätte. Während des Aussteigens sagte Jeanne zerstreut zu Annette:

„Ist dieser Herr von Balouze aus dieser Gegend?“  
 „Jawohl, gewiß. Er bewohnt Pierre-Berthuis, das ganz in der Nähe liegt. Er hat aber auch noch andere Besitzungen. Pierre-Berthuis ist nur ein bescheidenes Haus für den Aufenthalt während der Jagd und mitten im Walde gelegen. Ein eigentümlicher Name, Pierre-Berthuis, nicht wahr? Ein keltisches Monument aus der Umgegend hat dem Hause seinen Namen gegeben. Man kann sich hier wahrhaftig kaum durchfinden durch die Menge von Steinen aller Art, als da sind: beschriebene Steine, sich bewegende Steine, Steine der heiligen Jungfrau, Feensteine usw. Jeder hat seine besondere Geschichte. Ich erzähle Ihnen das später ausführlich, denn ich habe die Gegend in den wenigen Jahren, seit ich hier wohne, genau kennen gelernt. Sie sind mir freilich länger erschienen, als die Zeit, die ich bei Ihrer lieben Mutter zubachte. — Sehen Sie nur, wie Douchka sich freut, ich glaube, er kennt Sie wieder. — Und nun vor allem willkommen in meinem Hause!“

Und die gute Annette umarmte in der Freude ihres Herzens den häßlichen, vor Zerknirschtheit ganz verunstalteten Nops.

## 5.

Die ersten von Jeanne in der bescheidenen Wohnung des Fräulein Chauveau verlebten Wochen wurden nur durch ein einziges Ereignis unterbrochen, welches aber für die Verwaiste von großer Bedeutung war. Man sandte ihr aus dem Kloster einen Brief ihrer Freundin Margarete nach. So hatte diese sie also doch nicht vergessen. Welche Erleichterung, welche Freude bereitete ihr das Freundschaftszeichen! Nein, sie hatte sie nicht vergessen, sie hatte jeden Tag an sie gedacht. Jeanne erfuhr aus dem Briefe, daß Margarete den ihrigen erst nach langer Verzögerung erhalten, und daß sie selbst eine grausame Prüfung durchgemacht. Ihre Mutter hatte am Rande des Grabes geschwebt, und man hatte bereits jede Hoffnung aufgegeben, sie zu retten. Die Konvaleszenz schritt nur langsam vorwärts und machte noch für längere Zeit den Aufenthalt in einem südlicheren Klima erforderlich. Dadurch wurde das Wiedersehen noch auf unbestimmte Zeit hinausgeschoben, wenn nicht, wie Margarete schrieb, ein Wunder eintrat, welches die Freundin zu ihr nach Italien brachte. Ein solches Wunder war allerdings wenig wahrscheinlich, aber Jeanne war schon entzückt, wenigstens einen Brief von der Freundin zu haben und damit in der Lage zu sein, selbst an sie zu schreiben. Sie las diesen Brief Fräulein Annette vor und legte ihn des Abends unter ihr Kopfkissen, um ihn am Morgen beim Erwachen wiederzufinden. Es war ihr, als sei plötzlich das Haus, die Gegend, überhaupt alles um sie herum verschönt, als wäre der erste Schnee weniger trüb, der nebelverschleierte Horizont weniger düster.

Margarete hatte mit ihrem Briefe etwas von dem blauen italienischen Himmel nach der Morvan gezaubert. Fräulein Annette war über diese Wandlung hocherfreut und begeisterte sich mit Jeanne an der Liebenswürdigkeit ihrer Freundin, die aus jeder Zeile ihres Briefes spreche. Und diesem ersten folgten weitere, in denen Margarete, der schlimmsten Sorge um ihre Mutter überhoben, den Zauber ihres italienischen Aufenthalts schilderte und von dem köstlichen Genuß sprach, den das Umherwandern in den mit Meisterwerken angefüllten Galerien ihr bereitete, ein Genuß, den sie gern mit Jeanne geteilt hätte.

„Die gute Chauveau überhäuft mich mit Aufmerksamkeiten,“ schrieb Jeanne gelegentlich an Margarete, die über ihr Leben genau unterrichtet sein wollte. „Sie gibt mir das beste Bett im Hause, den besten Platz am Tisch und den besten Bissen beim Mittagessen, sie verzieht mich, bewundert mich, schmeichelt mir in jeder Hinsicht. Sie schmiedet sogar für mich die glänzendsten Zukunftspläne. Wenn man sie hört, könnte man glauben, ich würde einmal irgend einen Prinzen heiraten! Eine solche Aussicht wäre mir keineswegs unangenehm, vorausgesetzt, daß dieser Prinz ein schöner und liebens-

würdiger Mann wäre und mir gefiele. Denn wenn ich mich verheiraten sollte, würde ich nur deinem Geschmack folgen. Aber welcher Prinz sollte wohl die Rechte der armen Chauveau begehren? Ich gelte hier nämlich, um jeder Neugierde der Dorfleute zu begegnen, für die Rechte Fräulein Annetens. Da es unter diesen Dorfbewohnern recht viel hämische Leute geben soll, so hat Fräulein Chauveau erklärt, daß ich die Tochter eines Bruders von ihr sei, obgleich sie nie einen gehabt hat. Es wäre undankbar von mir, wenn ich die Liebenswürdigkeit meiner Duenna nicht in gleicher Weise vergelten wollte, und so kommen wir beide recht gut miteinander aus. Aber im Grunde kann man die Existenz hier kaum leben nennen. Doch es hilft nichts, ich werde wieder zu leben beginnen, wenn du zurückgekehrt bist.“

Es ereignete sich eines Tages, daß Herr von Balouze oder Herr Roger, wie man ihn vertraulicherweise in diesem Lande, wo er geboren war und seine Freimütigkeit ihn populär gemacht hatte, nannte, einer Reklamation wegen in das Postbureau kam. Es handelte sich um eine verlorene Broschüre, die für ihn von Wichtigkeit war, welche er schon lange ungeduldig erwartete. Fräulein Chauveaus Verwaltung ließ an Ordnung und Pünktlichkeit etwas zu wünschen übrig, und der Landbriefträger, welcher auf seiner Tour des beschwerlichen Weges wegen in zahlreichen Säcken Raft machte, war fast immer betrunken. Er hatte den Vorwand, sich im Sommer erfrischen und im Winter aufwärmen zu müssen. Es war schon einige Male vorgekommen, daß man Briefe und Journale im Graben liegen gesehen hatte, wo man sie übrigens ruhig liegen ließ, denn der größte Teil der Bevölkerung war nicht imstande zu lesen, und hatte daher auch kein Interesse für Geschriebenes. Es mußte aber dem Marquis an dieser Broschüre wohl viel gelegen sein, denn er begab sich selbst aufs Postbureau und trat dort in sehr schlechter Laune ein. Es war noch ziemlich früh am Morgen. Er hatte die Leiterin der Postanstalt bisher nicht persönlich kennen gelernt und sich vorgenommen, sie tüchtig auszuschelten und für die Bummellei verantwortlich zu machen. Aus der brüsten Art und Weise, mit der er die Tür aufstieß, wobei er sie mit seinen großen Stiefeln fast erschmetterte, konnte man leicht schließen, daß mit diesem jungen Kavaliere zurzeit nicht gut umzugehen war. Mit der einen Hand die Zigarre aus dem Munde nehmend und mit der andern sehr obenhin seine Jagdmütze küßend, ließ er, um seine Anwesenheit bemerklich zu machen, ein kurzes und herrliches „Hm!“ ertönen.

Gleich darauf öffnete sich der kleine Schalter, welcher den freien Raum für das Publikum von dem geheiligten Amtszimmer der Leiterin schied, und der Kopf eines jungen, auffallend schönen Mädchens kam zum Vorschein.

Roger ließ plötzlich seine Zigarre auf den Boden fallen, denn er geriet in Verlegenheit. Das konnte doch unmöglich Fräulein Chauveau sein! Er wußte nicht gleich, was er sagen sollte, als eine sehr sanfte Stimme mit silbernem Klang ihn fragte:

„Was wünschen Sie, mein Herr?“

Stotternd entschuldigte er seinen frühen Besuch. Dann betrachteten sich die beiden jungen Leute schweigend eine ganze Weile.

Jeanne sah wirklich reizend aus in diesem für sie so wenig geeignet erscheinenden Rahmen, es war Roger, als hätte sich eine Prinzessin hierher verirrt, wobei die Überraschung des ganz unerwarteten Anblicks wohl viel mitsprach. Sie sah noch etwas verschlafen aus, und ihr prachtvolles Haar, welches sich in der Nacht gelöst hatte, fiel in zwei schweren Flechten auf ihre Schultern herab.

Sie hatte ein weites Hauskleid von weißem Moiton übergeworfen, welches sie größer erscheinen ließ und die weichen, zarten Linien ihres Körpers vorteilhaft hervorhob. Roger dachte mit geheimem Ärger daran, daß er in seinem winterlichen Morgenhabit eher einem Eskimo, als einem Landedelmann ähnlich sähe. In seiner Überraschung betrachtete er die hübsche Fragestellerin mit so sichtlichem Verwunderung, daß sie errötete und sich abwandte.

„Ich wollte gern,“ sagte er endlich, das Unpassende seines Anstarens erkennend, „die Directrice sprechen.“  
„Sie ist noch nicht aufgestanden, mein Herr, aber ich vertere sie.“

„Sie . . . Wie ist das möglich?“ fragte Roger erstaunt.  
„Weshalb sollte das nicht möglich sein?“ rief Jeanne unter einem hellen Lachen. Es klang wie der Ton einer Glocke. „Ich bin ihre Nichte.“

Als sie diese Lüge ausgesprochen hatte, mußte sie von neuem lachen, und ihre halb geschlossenen Augen richteten sich mit einem Ausdruck schelmischer Spöttelerei auf das erstaunte Gesicht des jungen Mannes, welchem man so deutlich seine Verblüffung ansah. Dann umspannte sie in unbewußter Kofetterie mit beiden Händen die losen Falten ihres Morgenkleides.

„Welch' eine Kofette!“ dachte Roger, der im stillen wütend war, daß er sich seine Überraschung hatte so deutlich anmerken lassen. Das Lachen Jeanne's war indessen unwiderstehlich, und er mußte schließlich darin einstimmen. Diese Vertraulichkeit schien das junge Mädchen unpassend zu finden, denn es nahm plötzlich eine ernsthaftere Miene an und fragte: „Nun, mein Herr, um was handelt es sich also?“

Ja so, er mußte sich erst darauf besinnen! Dann seine Gedanken zusammennehmend, brachte er seine Reklamation vor, auf deren Erfolg er plötzlich nur noch geringen Wert zu legen schien.

Jeanne hörte ihm ebenfalls nur in offener Zerstreuung zu. Sie suchte in mehreren Schubfächern, die sicherlich zum erstenmal von ihr geöffnet wurden, ergriff zufällig einige Abfertigungsformulare, deren gelb gewordenes und zerknittertes Papier auf eine lange Lagerfrist deutete, und hielt sie Roger mit den Worten hin: „Ist es dies?“

Da er lächelnd verneinte, legte sie alles, was sie herausgenommen hatte, wieder zurück, und die Hände mit einer Geste komischer Verzweiflung erhebend, sagte sie:

„Ich verzichte darauf, Sie zufrieden zu stellen.“ Dann schloß sie plötzlich dicht vor der Nase Rogers den Schalter, indem sie dem Harrenden, der inzwischen mit Vergnügen ihren graziösen Bewegungen gefolgt war, die Worte zurief: „Ich gehe, um meine Tante zu rufen.“

Bald darauf erschien Fräulein Chauveau, die den Kopf noch ganz mit Haarwickeln bedeckt hatte. In einem endlosen Geschwätz, das jedoch nicht zu dem gewünschten Resultat führte, entwickelte sie in umständlicher Weise das, was sie unter Höflichkeit und guten Manieren verstand, welche sie sich während ihres Aufenthalts bei Frau Ravinof angeeignet hatte.

„Was ist denn das für ein merkwürdiges Original von alter Jungfer?“ dachte der junge Marquis, indem er sich die Augen rieb, denn es war ihm, als ob er zwischen den schmutzigen vier Wänden des alten Postgebäudes einen phantastischen Traum erlebe.

Die Jungengeläufigkeit Fräulein Chauveaus sorgte freilich dafür, daß er an der Wirklichkeit nicht zweifeln konnte, und betäubte ihn fast. Nichtsdestoweniger verlängerte er die Unterhaltung in der stillen Hoffnung, das junge Mädchen von vornhin würde noch einmal zurückkehren.

„Seien Sie versichert, Herr Marquis,“ wiederholte Fräulein Annette zum so und so vielen Male, nachdem sie nach Möglichkeit die Post, den Briefträger und sich selbst entschuldigt hatte, „seien Sie versichert, daß Ihre Broschüre sich anfinden wird. . . Ich werde in dieser Angelegenheit alle nur denkbaren Schritte tun.“

„O, mein Gott,“ verzehrte Roger in nachlässigem Tone, „es ist nicht wert, daß Sie sich deswegen beunruhigen, ich verzichte schon darauf. Lassen Sie nur, ich bitte Sie —“ setzte er hinzu, ohne den erstaunten Blick der Directrice zu bemerken, der zu fragen schien: „Weshalb sind Sie dann gekommen?“

„Sie haben da eine reizende Nichte, aber sie scheint noch etwas unerfahren in ihrem Beruf zu sein,“ sagte er leichtthin.

„O, mein Herr,“ stotterte Fräulein Chauveau, ihrerseits rot vor Verlegenheit werdend, „sie ist erst ganz kurze Zeit bei

mir, und die Arbeit bei der Post ist komplizierter, als man gewöhnlich glaubt.“

„Sehr kompliziert, ohne Zweifel, das glaube ich Ihnen,“ antwortete Roger. „Aber das junge Mädchen ist wirklich reizend,“ setzte er wie in Gedanken hinzu.

Während diese Unterhaltung zwischen den beiden stattfand, glaubte er ein unterdrücktes Lachen hinter der Thür zu hören, aber die interessante Nichte zeigte sich nicht mehr. Er mußte sich endlich zum Gehen wenden.

Annette Chauveau begleitete ihn bis auf den Flur hinaus, um Gelegenheit zu haben, eine majestätische Verbeugung anzubringen, eine Verbeugung, wie sie Frau Ravinof am russischen Hofe gemacht hatte. Roger kostete es große Mühe, dabei ernsthaft zu bleiben.

„Welch' interessantes Abenteuer!“ dachte er bei sich, während er schnellen Schritts den hartgefrorenen Weg zurücklegte.

Es war das erste Mal, daß Roger einem Ereignis dieser Art die Bezeichnung „Abenteuer“ beilegte, woraus hervorging, daß er einen tiefen Eindruck erhalten hatte. Das kam so leicht nicht bei ihm vor, denn im Grunde erschien ihm, wie wir wissen, das ganze Leben überaus alltäglich und banal.

Bevor er den Seitenweg einschlug, der nach Pierreporthuise führte, wandte er sich noch einmal zurück und sah nach dem Posthäuschen. An die vorhin dicht zugefrorenen Fensterscheiben war eine Öffnung gehaucht worden, und durch diese erkannte Roger ein roßiges Gesicht, welches offenbar ihm nachschaute. Es verschwand allerdings schleunigst, als die Besitzerin des feinen Köpfcens gewahrt wurde, daß der junge Mann seinen Blick darauf richtete. Aber Roger hatte das schöne Mädchen erkannt, und weiter schreitend, lächelte er vergnügt vor sich hin.

„Die Geschichte dieser Broschüre ist noch nicht zu Ende,“ sagte er vor sich hin, seine beiden Hände mit entschlossener Miene in die Taschen seines Überziehers verenkend. „Ich wette, daß ich Sie noch mehr als einmal belästigen werde, mein Fräulein! Natürlich meine ich damit nicht die wunderliche Person des Fräulein Chauveau,“ setzte er, mit einer Gebärde des Absehens seine Zigarre vor sich schleudernd, hinzu, „sondern ihre schöne Stellvertreterin, dieses Mädchen, das man mit der Morgenröthe des Mai vergleichen könnte.“

Er mußte über sich selbst und besonders über seinen poetischen Vergleich lächeln, der ihn bei dieser Hundekälte überkam. Und auch über den Gedanken, daß er am Ende dieser Frühlings-Aurora gegenüber nicht abgeneigt sein würde, die Rolle des Don Juan zu übernehmen. Ganz im Gegentheil — es schien ihm dies sehr verlockend. Das siegesichere Lächeln, das dabei seinen Mund umspielte, erlosch aber gleich darauf unter dem Bedenken, daß die Sache doch wohl noch fraglich sei und ihre Schwierigkeiten haben könne. Es kam darauf an, ob die Tante und die Nichte respectable Leute waren oder nicht — im Grunde hielt er sie kaum dafür, denn der Eindruck war ein etwas seltsamer. Indessen, man konnte nicht wissen — jedenfalls war es notwendig, sich etwas näher über das wunderbare Paar zu informieren.

## 6.

Als Roger von Balouze eine Stunde später beim Frühstück saß, forschte er den alten Diener, der ihn bei der Tafel bediente, über die näheren Verhältnisse der beiden Damen aus, denn dieser Rameau mußte über alles, was im Lande passierte, genau Bescheid zu geben. In seiner Qualität als Kammerdiener des jungen Marquis war er stets der verschwiegene Genosse von dessen zahlreichen mutwilligen Streichen gewesen. Rameau besaß den Spürsinn und die List der guten alten Zeit; die neue Generation erregte ihm nur Mitleid, und sein junger Herr erschien ihm viel zu strupulös. Er hielt ihn den Frauen gegenüber für unwiderstehlich und maß sich daran selbst ein großes Verdienst zu. Dieser Zauber seines Herrn warf, nach seiner eigenen Meinung, auf ihn selbst einen Reflex und machte ihn zu einer wichtigen Persönlichkeit. In der Umgebung nannte man ihn allgemein „Herr Rameau“.

(Fortsetzung folgt.)

## Baby als Ehestifter.

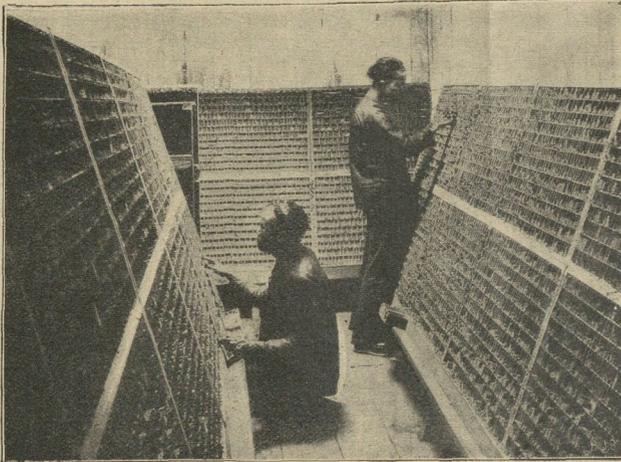
Humoreste von Martha Strachwitz (M. v. Tiefenberg).

Es war im Tiergarten, am neuen See. Die leichten, bunten Röhre ruhten im Schatten des Bootshäuschens, die Promenaden träumten einsam in der frühen Nachmittagsstunde. Nur vereinzelt, auf einer lauschigen Bank, koste hier und da ein Liebespaar.

Duft und Schweigen herrschten ringsum. Die Sonne strahlte verführerisch vom blauen Himmel, die mit Laub und Blüten dicht besetzten Zweige beugten sich tief, bis auf die stille Spiegelfläche des Wassers, es schien als verdeckte sich unter ihnen, wonneatmend, ein glückseliges Geheimnis.

Lautilus glitten die hochgebeinten Gummiräder über den goldenen Kies, auf dem weißen Verdeck und den seidenen Vorhängen spielten Lichter und Schatten; die blauen glänzenden Augen über den starken Backenknochen in dem breiten Antlitz der Spreewälderin starrten stumpfsinnig vor sich hin und nahmen keinerlei Notiz von der Gegenwart des Mannes, den sie mit ihren Faltenröden streifte.

Sie fuhr weiter und ließ sich auf einer Bank, etwa zwanzig Schritte von ihm entfernt, nieder. Sie zog nun ihrerseits die an einem Schnürchen befestigte Uhr aus den



In einer chinesischen Schriftscherei.

Das Setzen der chinesischen Schriftzeichen ist insofern besonders schwierig, als die chinesische Schrift viele tausend Zeichen besitzt, die wir gar nicht kennen.

Der elegant gekleidete Herr, der sich auf einer, von blühenden Büschen fast verborgenen Bank niederließ, schien auch zu denen zu gehören, denen heute das Blut in höheren Wellen schlug. Sein Blick irrte sehnsüchtig in die Runde, und er zog wiederholt, in fieberhafter Ungeduld, die Uhr. Jetzt fuhr er wie elektrifiziert in die Höhe. Sein aufflammendes Auge haftete gespannt auf dem schmalen Seitenpfad, der von der Hauptallee abbiegend, auf seinen Platz zuführte.

Und doch, — o Wunder! Da war nichts zu erblicken, was seine Erregung erklären konnte. Der grünlaubte Weg war menschenleer. Nur die goldenen Sonnenfleder spiegelten sich auf dem hellen Kies und das grüne Laubdach bewegte sich leise, wie ein seidener Vorhang, im leichten Lufthauch. — Keine einzeln wandelnde Dame in verführerischer Frühlingstoilette, nicht einmal ein vielversprechender Badfisch mit langem Mozartkopf und Musikmappe war zu erspähen, nur ein harmloser, schneeweißer Kinderwagen, von einer stämmigen Spreewälderin geschoben, bog langsam von der Hauptstraße in den stillen Pfad. —

Der Wagen kam näher!

Das Antlitz des wartenden Mannes verriet die gespannteste Aufmerksamkeit, die verzehrendste Sehnsucht.

Hatte hier Amor, der Erzschelm, etwa einen seiner bösen Streiche verübt, und seine garten Bande von dem eleganten Herren mit dem nervös-sensitiven Antlitz, zu der rotbackigen, starkknochigen Spreewälderin gewoben?

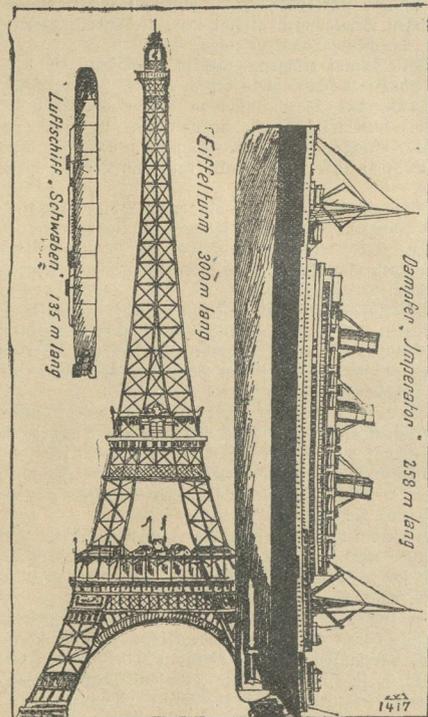
Undenkbar! —

Und doch, — daran war kein Zweifel mehr möglich, dem herannahenden Baby-Wagen und seiner Wärterin galt die fieberhafte Erregung des Mannes.

Jetzt fuhr der Wagen dicht an ihm vorüber. —

Der zukünftige Riesendampfer der Hamburg-Amerika-Linie „Imperator“ im Vergleich zum Eiffelturm und zum Luftschiff „Schwaben“.

Auf der Vulkanwerft in Stettin befindet sich zurzeit der Dampfer „Imperator“ für die Hamburg-Amerika-Linie im Ausbau, der bei weitem das größte Schiff darstellen wird, welches jemals erbaut worden ist, d. h. es wird rund eine Million Zentner wiegen, und um unseren Lesern die Größe dieses gewaltigen Bauwerks zu veranschaulichen, haben wir auf der Zeichnung neben das Schiff den Eiffelturm und das Zeppelin-Luftschiff „Schwaben“ gestellt. Der Eiffelturm ist bekanntlich 300 Meter hoch. Auf dem „Imperator“ befinden sich durchlaufende Promenadendecks, so daß die Passagiere vom Bug bis zum Heck spazieren können. Bei viermaligen Überschreiten der Schiffslänge haben sie mithin einen Kilometer zurückgelegt. Inklusiv Mannschaft wird der „Imperator“ rund 5000 Personen befördern. Das Schiff wird ungefähr 50 000 Tonner Displacement haben.





Die erste deutsche Frauen-Universität:

Die neue Frauenhochschule in Leipzig, die mit dem Wintersemester eröffnet worden ist, wurde von dem Verein für Familien- und Volkserziehung ins Leben gerufen und will durch freie Vorlesungen aus dem Gebiet der Pädagogik und Sozialwissenschaft, sowie durch spezielle Studienkurse die Frauen befähigen, sich den mannigfaltigen gemeinnützigen Aufgaben, die ihnen innerhalb der Gemeinde, des Staates und der Gesellschaft erwachsen, mit vollem Verständnis für die Gegenwart zu widmen.

Falten ihres Brusttuchs und richtete ihren Blick voll Erwartung und Unruhe auf die entgegengesetzte Seite des Weges, der sich, am See entlang laufend, im Gehölz verlor.

Sie brauchte nicht lange zu warten!

Die Hände in den Hosentaschen, einen Zigarrenstummel im Mundwinkel, den verbogenen Schlapphut schief auf dem Kopf, schlenderte der Erwartete — ein Stubenmaler oder Tischlergeselle — ihr entgegen, nickte ihr vertraulich zu, und rückte auf der langen Bank dicht an sie heran.

Der Herr auf der Nebenbank begleitete diese Vorgänge mit einem Stirnrunzeln und verwandte keinen Blick von dem tänzelnden Paar. — Die Zeit ver-

strich. Die strafende Sonnenglut ließ nach. Ein leichter Hauch bewegte die Bäume,

irgendwo schlug eine Uhr die vierte Stunde. Die lauschigen Wege belebten sich mit Spaziergängern, einige Kähne, mit jungem Volk gefüllt, stießen vom Ufer.

Dem Liebespaar neben dem Kinderwagen wurden die Vorübergehenden lässig. Es erhob sich und wandelte langsam auf dem Wege, der tiefer in das Gehölz führte, auf und nieder. —

Anfangs kehrte es noch zuweilen zu dem Wagen zurück, allmählich aber wurden die Zwischenräume, in denen es sich der innegehabten Bank näherte, länger, und schließlich waren beide verschwunden.

Baby stand verlassen in seinem schönen, schneeweißen Wagen in dem großen Tiergarten, von wildfremden Menschen und tausend Gefahren umgeben und von einem großen, weißen Schmetterling als einzigen Wächter umgaukelt! —

In diesem kritischen Augenblick erhob sich der fremde Herr von der Nebenbank und schritt auf Babys Wagen zu.

Er lugte noch einmal vorsichtig um die Ecke, ob die roten Röcke der leichtsinnigen Wärterin nicht etwa in der Ferne sichtbar würden, dann trat er dicht, ganz dicht an den Wagen heran.

Zitternd, mit ungeschickten Fingern, löste er die mit einer Nadel zugesteckten Gardinen. In seiner Brust mischte sich der Zorn über die leichtsinnige Wärterin mit der Freude, endlich einmal das Ziel seiner Sehnsucht erreicht zu haben. Lange, mit Inbrunst betrachtete er das Gesichtchen des kleinen, kaum sechs Monate alten Schlafers. Er bemühte sich vergeblich, aus den Zügen des roßigen Polnaueneugels eine Ähnlichkeit mit der schönen, jungen Mama herauszulesen.

Er seufzte tief auf.

Es war die alte Geschichte, — Nachbarstinder, die sich gut gewesen, so lange sie denken konnten, und die beide kein Vermögen besaßen. Dann, eine jahrelange Trennung, — das Zureden der Eltern, — die häusliche Not, — eine reiche Heirat — —

Nein! nein! Er zürnte ihr nicht! Er kannte ja ihr Herz! Ach! er liebte sie noch immer! — Und sie war Witwe. Eine schöne, junge, begehrenswerte und sehr reiche Witwe!



Von der Gicht geplagt.

„Eine sehr reiche Witwe!“ — Das war es! — Er mit seiner sensiblen Natur, mit seinem nervösen Stolz, fand nicht den Mut, sich ihr unter diesen Umständen wieder zu nähern, noch dazu nach dem beleidigenden, tief verletzenden Brief, den er ihr vor Jahren, nach ihrer Verlobung, geschrieben hatte.

Und doch rankten sich alle seine Gedanken um den einen Punkt: „Sie war frei! Ein seltsames Schicksal hatte sie ihm noch einmal in den Weg geführt, und wenn er noch lange zauderte, ging sie ihm noch einmal und dann für immer verloren!“

Sein Herz zuckte in grausamer Qual. Und — wie durch eine geheimnisvolle Macht von seinem Seelenschmerz in Mitleidenschaft gezogen, erhob Baby in diesem Augenblicke seine Zauberstimme und setzte die Empfindungen des fremden Herrn sozusagen in Musik um.

In einer Sekunde war jede sentimentale Kühlung verfliegen.

„Donnerwetter noch mal, was in aller Welt sollte er hier im Tiergarten mit diesem zappelnden Bündel von Rinderfleisch, Batist und Spitzen beginnen? — Wo blieb denn nun diese verdammte Person von Wärterin? Diese leichtfertige, unzuverlässige Spreewaldstiege? —“

Katlos sah er den Weg entlang.

Noch immer keine Spur von ihr! —

Er versuchte es, Baby mit einigen ungeschickten Bemühungen zu beruhigen, doch er erreichte mit diesen Bemühungen den entgegengesetzten Erfolg. Das fremde Gesicht, mit den blühenden, dunklen Augen und dem schwarzen Schnurbart, das statt des vollwangigen, blühenden Antlitzes der Spreewälderin, zwischen den weißen Vorhängen auf Baby herabsah, verletzete den kleinen Kerl in namentlose Angst und Wut. Sein Gebrüll verdoppelte sich. Sein hübsches, rundes Gesichtchen verzog sich zu einer fürchterlichen Grimasse und färbte sich dunkler und dunkler. —

Bei diesen energischen und jämmerlichen Tönen sahen sich einige Vorübergehende um und lächelnd spöttisch.

Der junge Referendar sah das Lächeln und verstand den Spott.

Es mußte komisch herausfordernd wirken, wie er, der baumlange Mensch, so sichtlich mit dem winzigen, wütenden Baby im Spitzenkleidchen in Angst versetzt und in Atem gehalten wurde. Er fühlte, daß ihm die hellen Schweißtropfen auf der Stirn standen, und er wünschte, daß er mit einem Male ebenso unerschämmt und keck werden könnte, wie er sich augenblicklich als zaghaft und schüchtern empfand!

Und da kam es plötzlich über ihn wie eine Erleuchtung. Erst verjagte er den Gedanken als tollen Einfall, dann liebäugelte er mit ihm, und zuletzt beschloß er, ihn auszuführen und zitterte in der Befürchtung, in dieser Ausführung gestört zu werden. —

Mit einem hastigen, energischen Griff hob er den kleinen Brillpeter aus den Rissen, drückte ihn todesmutig an sich und schritt mit ihm in der Richtung nach der Hauptallee ab.

Doch er kehrte noch einmal zurück, um mit einem mephistophelischen Lächeln die Decken des Wagens zurecht zu schieben und die Vorhänge wieder zusammen zu stecken, dann floh er mit seiner geraubten Birde davon, unbekümmert um die verwunderten Blicke, die ihm folgten und um das mörderische Gezeter des armen, vergewaltigten Babys.

In der Hauptallee rief er einen leer vorüberfahrenden Taxameter an und hörte kaum auf die Frage des gutgekleideten Kutschers, „wohin die beiden Herren zu fahren geruhen?“, während er einstieg und mit mühsam beherrschter Stimme Henriettens Wohnung nannte.

Sein Herz klopfte stürmisch, seine Knie, über die Babys Spitzenkleidchen ausgebreitet lag, zitterten vor Erregung. Während der schnellen, wilden, von Babys Gebrüll begleite-

ten Fahrt, sah er nur immer das Bild vor sich, wie er bei ihr eintreten würde, als Retter ihres Liebings.

„Henriette! Dein Kind!“

Er hörte ihren Aufschrei voll Angst und Jubel, — er sah sie vor sich, wie sie, gerührt, voll Dankbarkeit, schluchzend und stammelnd an seine Brust sank! —

Eine weiche, seltsame Stimmung überkam ihn, er drückte das arme, brüllende Kind zärtlich an sich und gelobte sich, ihm den Vater zu ersetzen, für den die Sonne aufgehört hatte zu strahlen, noch ehe Babys Augen zum erstenmal ihr Licht begrüßt hatten. — — — —

Der Taxameter war lange hinter den letzten Bäumen der Hauptallee verschwunden, als die treulose Spreewaldsdame, von ihrem Courmacher begleitet, wieder auf der Bildfläche erschien.

Sie warf einen beruhigten Blick auf den weißen Wagen, der unverehrt, von zwei großen Schmetterlingen umgaukelt, auf dem Rondell vor der Bank stand, mit den zugesteckten Vorhängen und der glattgestrichenen Decke, ganz so, wie sie ihn verlassen hatte.

Sie trat dann gemächlich, in größter Seelenruhe, den Heimweg an und schob den Wagen vorsichtig vor sich her, um Babys so außergewöhnlich langen Schlaf auf keinen Fall zu stören. —

Der Seladon gab ihr das Geleite bis an die letzte Straßenecke, dort nahm er zärtlichen Abschied und winkte ihr noch mit seinem roten Taschentuch ein Lebewohl zu, während sie auf dem Trottoir entlang fuhr.

Sie fuhr jetzt etwas rascher, denn sie hatte sich verspätet.

Und Baby schlief noch immer! —

Vor dem Portal eines vornehmen Hauses machte sie Halt, drückte auf den Knopf der zur Beletage führenden Klingel, um das Hausmädchen zum Herausfragen des Wagens herbeizurufen und schob die Vorhänge auseinander, um Baby heraus zu nehmen.

Sie fuhr entsetzt zurück.

Der Wagen, — sie starrte noch einmal wie blödsinnig auf das leere Kissen, in dem noch der Eindruck von Babys Köpfchen sichtbar war, — der Wagen — — sie schrie auf wie beissen, — — der Wagen war leer! —

Wer hat Baby herausgenommen? Und wo war Baby? —

Sinnlos vor Schrecken und Angst, stürzte sie die Treppe hinauf, riß das Hausmädchen um, das ihr mit schadenfrohem Lächeln entgegen kam, und stürmte in das Zimmer der gnädigen Frau, wie eine Wahnsinnige kreischend:

„Ach Gott! ach Gott! unser Kind! Der Teufel hat unser Kind geholt!“ —

Eine unklare Vorstellung erfüllte sie, daß die Last ihrer Schuld und die Schwere ihrer Strafe um so leichter würden, je verzweifelter sie sich geberdete, und je glaubwürdiger sie es durch ihre Verzweiflung machte, daß hier eine übernatürliche Macht mitgespielt hatte.

Doch wie angewurzelt, mit offenem Munde, blieb sie in der Tür stehen, denn da war Baby, in höchst eigener Person, wohlbehalten und jauchzend auf den Armen seiner Mama, und diese lag weinend und jubelnd in den Armen eines wildfremden Mannes, der sich mit zornig funkelnden Augen nach ihr umwandte! —

Vielleicht hatte die Spreewald-Anna wirklich noch an ihren eigenen, fast erfundenen Teufel glauben gelernt, denn wenige Minuten später hatte sie derselbe Dämon, der Baby zurückgebracht hatte, mit Saß und Paß aus dem Hause geworfen, und sie stand auf der Straße, die geblühte Schürze vor den Augen, zwischen den stoßweisen Schluchzern murrend:

„Ach Gott! . . . Ach Gott! — Ach Gott noch mal, der Teufel!“ —

Du sollst reden, nicht viel, aber sinnig;  
Du sollst beten, nicht lang, aber innig;  
Du sollst handeln, nicht rash, aber kräftig;

# Fürs Haus.

Du sollst lieben, nicht laut, aber heilig;  
Du sollst leben, nicht wild, aber heiter;  
Du sollst dir helfen, Gott hilft dir weiter.

## Menschenmitleid.

88

Menschenmitleid, Himmelsblume,  
Die im Garten Gottes blüht,  
Wie in Indiens Heiligthume  
Brahmas Opferflamme glüht —  
Schönste aller Strahlentronen,  
Schmuck der Himmelskönigin,  
Die mit duftigen Anemonen  
Kränzt das Haupt der Bettlerin —

O Barmherzigkeit, verstanden  
Hat die Welt dich nimmermehr:  
Doch die Herzen, die dich fanden,  
Läßt du nimmer trostloser;  
Stillst mit göttlichem Erbarmen  
Liebend der Verwaisten Schmerz,  
Schlechtest sie mit treuen Armen  
Tröstend an dein Mutterherz.

Menschenmitleid, süßes Sorgen  
Seliger Barmherzigkeit,  
Blühe weiter still verborgen,  
Blühe weiter unentweht!  
Trost der Liebe, sanftes Tönen,  
Troste das verweinte Aug',  
Stille der Verwaisten Sehnen,  
Menschenmitleid, Gotteshauch!

Rudolf Bunge.

## Das Waschen der Kinder.

Nicht nur gute und regelmäßige Nahrung ist erforderlich, unsere Lieblinge gesund und munter zu erhalten, sondern auch das gründliche Waschen der Kinder darf nicht vernachlässigt werden, denn gerade dieses ist zu ihrem Wohlbefinden durchaus nötig. Oft wird es aber nur erst nach Kämpfen mit dem sich heftig sträubenden Kinde möglich, diese Prozedur auszuführen; dieser Kampf wiederholt sich dann alltäglich und besonders des Abends; das begleitende heftige Geschrei der Kleinen ist nicht nur eine Pein für die Mutter oder Pflegerin, sondern für alle, die gezwungen sind, es mit anzuhören. Oft ist es die Kühe des Wassers, welche die Kinder abführt, noch öfter die Ungeschicklichkeit derer, die sie zu Bett bringen. Jede Mutter weiß wohl, daß die meisten Kinder sich abends in einem gereizten Zustande befinden, der einfach der Müdigkeit entspringt, und soll daher die Zeit des Schlafengehens nicht zu weit hinausgeschoben werden, wenn auch die Kinder noch so sehr darum bitten. Wer mit den Kindern umzugehen versteht, braucht keine Gewalt anzuwenden, die Mutter usw. weise den Kleinen das Unangenehme reizvoll zu gestalten; man muß lehtere überzeugen, daß das Zubettgehen und Gewaschenwerden eine Annehmlichkeit ist, auf die sie sich zu freuen haben, die ihnen kleine Überraschungen bringt. Kinder sollen auch, wenn es irgend möglich zu machen ist, nichts genießen, ohne sich vorher die Hände zu waschen; das ist nicht nur vom ästhetischen Standpunkt Gebot, sondern auch von dem noch viel wichtigeren sanitären. Die Sitte, sich zum Essen sorgfältig anzusehen, hat volle Berechtigung. Bekanntlich lassen Kinder alles an, und am liebsten das, was sie nicht anfassen sollen; daher die Händchen säubern, bevor

sie dieselben zum Munde führen, es wird ihnen alles besser bekommen, was sie genießen, und unwillkürlich essen sie auch reinlicher, wenn sie vorher gewaschen wurden. So gewöhnte Kinder fühlen sich höchst unbehaglich, wenn ihre Händchen nicht ganz rein und trocken sind, und reichen dieselben ohne Ermahnung seitens der Mutter, nachdem sie Obst, Kuchen usw. gegessen oder etwas Zweifelhaftes berührt haben, zum „Abwischen“ entgegen, sie strecken die Händchen weit von sich, um nur gar nicht ihr Schürzchen oder Kleidchen zu beschmutzen.

### Für die Küche.

Besser ein Mahl geteilt, als ein Mahl verfehlt.  
**Schweinsnieren.** Die Nieren werden ausgewässert, der Länge nach aufgeschnitten und die inneren fetten und faserigen Teile entfernt, gesalzen, mit Paprika gewürzt, in hellbrauner Butter angebraten und mit in kleine Würfel geschnittener Zwiebel, etwas Weißwein und Bouillon kurz weich geschmort. Dann tut man in die Sauce in Butter geschwibte Petersilie, Schnittlauch, Kapern, Champignons, Sardellen, etwas Mostsch und läßt die Nieren noch einmal damit durchkochen.

### Hauswirtschaft.

Guter Anfang ist die halbe Arbeit.  
**Gegen das Schimmeln der Fruchtsäfte.** Nichts ist besser und schützt mehr vor dem

nügender Eiervorrat vorhanden, so schadet dies ja weiter nichts; denn man kann diese beim Kochen auslaufenden Eier zu anderen Zwecken verwenden. In Verlegenheit über kommt die Hausfrau leicht, wenn sie nur so viel Eier hat, als sie gerade braucht. Ein sicheres Mittel, die Eier vor dem Auslaufen zu schützen, ist folgendes: Eier, welche einen Sprung haben, wickelt man in weißes Seidenpapier und gibt sie damit in den Kochtopf. Das, obgleich schwache, Papier hindert das Eiweiß am Auslaufen; ein Versuch wird dies bestätigen.

**Blind abbauen.** Mit diesem Ausdruck bezeichnet man das Verfahren, Pasteten oder kleine Törtchen und Kuchen von Blättern, Mürbe- und Wafferteig vorher zu backen, ehe sie mit ihrem eigenen Inhalt gefüllt werden. Damit sie beim Backen ihre bestimmte Form behalten, füllt man sie vorläufig mit trockenen Erbsen oder auch Semmelkrumen, die man dann herausnimmt, die eigentliche Füllung hineintut, und das Gebäck dann noch einige Zeit backt.

### Probatum est.

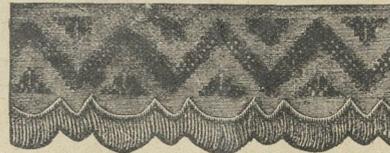
Wer gar zu viel bedient, wird wenig leisten.  
**Reinigen von Tauchflecken.** Man kocht in 3 Liter Wasser 60 Gr. gewöhnlichen Tabak ab. In diese Brühe taucht man eine reine feste Bürste und bürstet damit die Kleidungsstücke nach allen Seiten gut durch. Ist die Flüssigkeit in das Tuch eingedrungen, so muß dasselbe nach dem Strich gut gebürstet und zum Trocknen aufgehängt werden. Das Tuch wird auf diese Art rein und glänzend, von welcher Farbe es auch sein mag, und nimmt keinen Tabakgeruch an.

**Leim vor Fäulnis zu bewahren.** Der tierische Leim besitzt bekanntlich die unangenehme Eigenschaft, in getrocknetem Zustande in ganz kurzer Zeit in Fäulnis überzugehen und teilweise seine Bindkraft zu verlieren. Um dies zu verhindern, gibt es ein einfaches und sicheres Mittel. Auf je 1 Kilogramm Leim werden 10 Gramm Salzsäure, die vorher in 200 Gramm Wasser gelöst wurden, zugelegt. Dieses Zusetzen geschieht unter Rühren beim Kochen des Leimes.

**Eine gute Lauge zum Beseitigen von Flecken in Herrenkleidern,** überhaupt in wollenen Zeugen. 60 Gr. Seifenwurzel wird mit 1 1/2 Liter Regenwasser 2 Stunden langlam gekocht und stark ausgepreßt. Diese Flüssigkeit läßt man wieder zum Kochen kommen, rührt eine große, frische Ochsen-galle durch, nimmt den Schaum davon ab und gießt sie abgeseiht in eine Flasche, worin sie sich längere Zeit erhält. Beim Gebrauch vermischt man von dieser Lauge so viel wie nötig mit kaltem Regenwasser und gebraucht sie zum Auswaschen der Flecke oder zum Waschen des ganzen Zeuges.

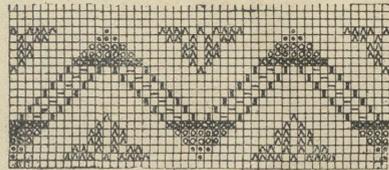
### Arbeitskörbchen.

Man gewinnt den Preis.  
**Schrank- oder Küchenbrettreifen.** Mit Abbildung und Typenmuster. Weiße, 6 resp. 7 Ctm. breite Favaborite mit bogigem unteren Randabschluss ist als Schrankbrettreifen zu verwenden. Zur Kreuzstichnäheri wird hellbrauner, goldgelber, cremefarbiger, hellgrauer und grüner Twist sowie etwas Goldfaden genommen. Man führt für jede Type einen Kreuzstich über eine Fadenzugung mit zweifädigem Twist aus.



Schrank- oder Küchenbrettreifen. (Siehe Beschreibung.)

Schimmeln der Fruchtsäfte, als eine dünne Decke von Paraffin. Man läßt lehteres auf dem Feuer zergehen und gießt vorsichtig so viel über den kalten Saft, daß eine dünne Decke darauf entsteht. Dies wird so-



Typenmuster zum Schrank- oder Küchenbrettreifen.  
a hellbraun, b goldgelb, c creme  
d hellgrau, e grün, f goldfaden.

fort erhärten und die Gläser bedürfen dann nur noch des Überbindens mit Pergamentpapier. Auch Gelees und Obstmarmeladen lassen sich auf diese Weise vor Schimmel bewahren. Den Paraffindekel hebt man vom Gelee, sobald man lehteres gebrauchen will; hat man mehrere Deckel wieder zusammen, so schmilzt man sie zu einer Masse ein, die dann immer wieder aufs Neue gebraucht werden kann.  
**Vom Eierlochen.** Es kommt häufig vor, daß eines oder mehrere der zum Kochen bestimmten Eier angestoßen sind, d. h. größere oder kleinere Sprünge zeigen. Ist ein ge-

## Humor und Rätsel.

Begrüßbild.



Wo ist die Städlerin, die die Lämmer betrachtet?

Ein unerwünschtes Wiederfinden. Eine englische Kefern-  
hofblüte wird in einer Londoner Wochenschrift erzählt. Ein  
hiederer, etwas rundlicher Sergeant drückt seine neuen Rekruten.  
Tag um Tag verstreicht, aber der Bedauernswerte muß erkennen,  
wie sein veredelnder Einfluß ohnmächtig bleibt. Er entschließt sich  
endlich, den neugeborenen Marschhühnern eine Geschichte zu er-  
zählen: „Als ich noch ein Knabe war, kaufte mir meine Mutter  
ein Duzend Holzsolbaten. Die drückte ich und instruierte sie, aber  
ganz ohne Erfolg. Dann verlor ich sie mit der Zeit, einen nach  
dem anderen, und“ die Stimme des Sergeanten schnellte empor  
und seine Augen blitzten, „und nun habe ich sie alle, alle wiederge-  
funden, ihr dreimal hölzernen Trottel!“

Humor des Auslandes. „Was hast du zum Frühstück, Schatz?“  
fragte der junge Ehemann. Sein Weib blickte ihn mit beküm-  
melter Miene an. „Es sollte gebratener Speck sein,“ sprach sie, „aber  
die Köchin hat ihn verbrannt!“ — „Das dämliche Frauenzimmer!“  
rief der junge Ehemann. „Hast du ihr gekündigt?“ — „O nein.  
Wir müssen ihr darum nicht so böse sein, Liebster,“ sagte seine  
Frau. „Sie ist noch so jung und unerfahren. Würdest du dich  
heute nicht mit einem Kuß zum Frühstück begnügen?“ fügte sie  
schelmisch hinzu. — „Na gut, Schatz,“ antwortete der plötzlich be-  
sänftigte Gatte. „Schick sie mal rein!“

Eine heille Stelle. Schmierendirektor (zum Schauspieler):  
„Sie haben wohl Ihre Rolle gar nicht studiert, Herr Datterer?  
Jedesmal bleiben Sie bei den Worten: „Bringen Sie mir eine  
flasche Sekt!“ stehen. Ich dachte, daß man sich einen so einfachen  
Satz doch merken könnte.“ — Schauspieler: „Ja, merken kann ich  
mir den Satz schon, aber so oft ich an diese Stelle komme, läuft  
mir das Wasser im Munde zusammen!“

Ja, dann! Alte Dame: „Aber, mein liebes Fräulein, was  
sind das für neue Ansichten! Sie dürfen doch unter keinen Um-  
ständen mit einem Herrn sprechen, der Ihnen nicht vorgestellt wor-  
den ist.“ — Junge Dame: „Bedauere — mit diesem alten Vor-  
urteil muß ich brechen.“ — „Aber das ist doch unmöglich!“ —  
„Doch nicht — ich bin nämlich Telephonistin!“

Ver spätete Klage. Advokat: „Was, es sind schon drei Jahre  
verflossen, seit Ihnen der Nachbar das Schimpfwort Rhinoceros  
zurief, Warum klagen Sie erst jetzt?“ — Kläger: „Ich habe  
gestern zum ersten Male ein lebendes Rhinoceros gesehen, und erst  
jetzt gesehen, wie groß die Beleidigung damals war.“

Romische Vermutung. Gastwirt: „Gestern hab' ich eine  
Menge Bier verschänkt, die Gärtner hielten bei mir eine Ver-  
sammlung ab.“ — „Da ist wohl nur Spatenbräu getrunken  
worden?“

Berechtigtcr Stolz. A.: „Warum ist dieser Hausknecht so  
stolz?“ — B.: „In der Generalversammlung des Vereines der  
Hausknechte wurde konstatiert, daß er die meisten Gäste hinaus-  
geworfen hat.“

Der humoristische Untel. Student: „Nun, wie gefällt dir  
mein Logis?“ — Untel: „Hätte nicht geglaubt, daß du so nüchtern  
wohnt!“

Ländliches Heiratsgesuch. „Ich suche ein Mädchen zur Frau,  
das die Wirklichkeit genau kennt und unter dem Vieh aufgewachsen  
ist. Bebercht Dohs, Gutsverwalter.“

Bilderrätsel.



Steigerungserze.

Für a und b sind passende Wörter zu setzen, von denen b dem  
Klange — nicht dem Sinne — nach die Steigerung von a ist.

1. Auf der a kaufte der Händler einen Bosten b.
2. a, du bringst ja frische b, rief der Hausherr, als seine Frau vom  
Markt heimkam.
3. Es ist merkwürdig, daß du noch a singst in deinem b, sagte der  
Vater zu seinem Sohne, dem Primaner.
4. Es ist noch über eine a vom b nach dem Dorfe, sagte der Köhler  
zum Wanderer.
5. Der Reisende a, daß der b noch geschlossen war.

Abstrichrätsel.

Keim Wilna Eulen Nische Tier Ulm Hanja Adele Nil Fliege  
Tand Kiese Schule Duo.

Von jedem Wort sind zwei beliebige Buchstaben zu streichen.  
Die übrigen Buchstaben müssen im Zusammenhang gelesen einen  
Sinn spruch ergeben.

Kapselrätsel.

Mutterhöhnchen Unverstand Globus Uhren Almojen Lessing  
Kover Schlosser Brentano.

Es ist ein betannter Sinnspruch zu suchen, dessen einzelne  
Silben der Reihe nach vertieft sind in vorstehenden Wörtern ohne  
Rücksicht auf deren Silbenteilung.

Scherzrätsel.

Was ist wohl das?  
Es fährt durchs Gras,  
Und läßt nicht gern was stehen.  
Mit andrem Kopf:  
Ein armer Tropf,  
Der knecht, den du gesehen.  
Mit andrem Haupt, —  
Ei, wer das glaubt! —  
Ein Baum wird draus entstehen.

## Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

Stausaufgabe.

Der Spieler tourniert aB, sagt Grand an und findet noch aA.  
Er drückt a7, b7. Hiernach ist

Kartenverteilung:

B. a, bB, aA, bA, cA, K. 9, dA, K. 9.  
M. a10, K. D. 9, 8; b10, K. D. 9, 8.  
S. c, dS, c10, D. 8, 7; d10, D. 8, 7.

Spiel:

1. B. bB, aS, dS. 2. B. aB, bS, cS. 3. B. c9, a10, c10 (—20).
4. S. cS, cA, a9. 5. B. d9, b10, b10 (—20). Damit haben die  
Gegner 40. Die anderen Stücke nimmt der Spieler. Oder: 3. B.  
c9, a10, cD (—13). 4. S. dS, dK, b9. 5. B. cA, a9, c7. 6. B.  
cK, b10, c10 (—24). 7. S. cS, d9, aK (—4). Damit haben die  
Gegner 41 Augen.

Köselprung.

Wer nie im Kampf gestanden,  
Wird nimmer als Sieger geehrt.  
Wer nie in Versuchung geraten,  
Hat nie seine Tugend bewährt.

Bilderrätsel. Radlervereine.

Logograph. Kessel, Kessel, Fessel, Sessel.

gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellschaft m. b. H.,  
Holschuhbräckerel, Coblenz, Anth. Verantwortl. Redakteur: Paul Schettler, Coblenz.

